

Dirk Visser (2019): Drama Queen

vertaling: Christina Siever

fragment: blz. 201 t/m 215 (hoofdstuk 9 en 10)

9

Mama und ich sitzen am Fenster des Cafés Zum Anleger. Neben Lenie, der Kellnerin, sind wir hier die einzigen Frauen. Sonst ist das Café voll mit Lkw-Fahrern. Normalerweise kann man große Schiffe vorbeifahren sehen, aber unser Fenster ist beschlagen und wir können nur schlecht nach draußen schauen. Mama hat mit großen Buchstaben ihren Namen darauf geschrieben, wie Kinder dies auf Badezimmerspiegeln machen. Jetzt kennen hier auf jeden Fall alle ihren Namen.

Es ist schön und warm im Café Zum Anleger. Draußen schneit es, drinnen duftet es nach Kaffee, hausgemachter Erbsensuppe und Spiegeleiern. Letztere sind für uns. Einer der Fahrer, ein junger Mann von gerade mal zwanzig Jahren, schaut mich an und zwinkert mir zu.

Lenie kommt mit der Kaffeekanne und füllt die Tassen nach. So, wie sie es hier schon seit Jahren macht. Doch Lenie geht in Rente und ihre Stelle wird frei. Ich dachte sofort an Mama. Aber sie ist sich nicht so sicher. Sie wollte erst einmal die Atmosphäre und den strammen Max kosten. Ich gieße Milch in meinen Kaffee und werfe eine Handvoll Würfelzucker hinein.

»Schon als Kind kam ich hierher«, sagt sie zu Lenie. »Mit meinem Vater zusammen. Dann durfte ich mit auf die Fähre und vorher aßen wir hier Spiegeleier.«

»Dann werde ich dich sicherlich irgendwann einmal gesehen haben«, sagt Lenie.

»Ich trug mein Haar häufig zu Zöpfen geflochten.«

»Zöpfe?«, frage ich. »Du?«

»Ja. Was ist an Zöpfen auszusetzen?«

»Ich kann mich nicht daran erinnern«, sagt Lenie. Sie legt ein Tischtuch auf den Tisch.

»Die beiden Portionen strammer Max kommen gleich.« Sie geht zurück zur Bar und schenkt den Fahrern, die dort sitzen, noch einmal nach.

»Hast du die Toiletten gesehen?«, frage ich.

»Wieso?«

»Sie sind wirklich sehr sauber. Und es riecht dort frisch.«

»Ich werde die Toiletten nicht schrubben, falls du das vielleicht gedacht hast.«

»Sie suchen eine Kellnerin, Mama. Die Toiletten werden von einer anderen Frau gereinigt.«

»Könntest du vielleicht etwas leiser sprechen? Es müssen nicht alle wissen, dass du versuchst, mir einen Job anzudrehen.« Sie schaut sich im Café um und versucht sich vorzustellen, wie es wäre, hier die Tassen mit einer Kanne nachzufüllen.

Ein Lastwagenfahrer schräg gegenüber schaut von seinem Teller auf. Mama zwinkert ihm zu. Er errötet und fängt an, blöd zu lachen. Sie wendet ihr Gesicht triumphierend ab und schaut nach draußen. Aber durch das beschlagene Fenster ist nichts zu sehen.

»Das ist ein ganz normales Lokal«, sage ich. »Mit ganz normalen Männern. Nicht solche schmierigen Kerle, die du gewohnt bist.«

»Sprich leiser!«

»Und sie kommen auch nicht um zuzuschauen, wie du deine Klamotten ausziehst.« Es wird still im Café Zum Anleger. Gespräche verstummen. Münder hören auf zu kauen und Köpfe drehen sich in unsere Richtung.

»Danke«, sagt Mama.

»Na, als ob du so leise sprechen würdest.«

»Zweimal strammer Max für die beiden Damen.« Lenie steht wieder an unserem Tisch: »Einer mit Schinken.« »Der ist für sie.« »Und einer mit Käse.« »Der ist für mich.« Mama schneidet ihren strammen Max in Stücke und fällt darüber her. »Ich esse heute Abend bei Kayleigh.« »Schon wieder?« »Das ist das erste Mal.« Sie nimmt einen viel zu großen Bissen und das Eigelb läuft ihr aus den Mundwinkeln. Dann hört sie plötzlich auf zu kauen und schaut nach draußen, obwohl man durch unser Fenster immer noch nichts sehen kann. Die Buchstaben, die sie geschrieben hat, sind zerlaufen.

Ich sehe Tränen in ihren Augen. »Hast du dir auf die Zunge gebissen?«

»Bin ich dir eine gute Mutter gewesen?«, fragt sie.

»Wieso?«

»Ich habe Angst, dich zu verlieren.«

»Was soll das heißen?«

»Na, du und Kayleigh.«

»Sei nicht so dramatisch, Mama. Wisch die Tränen weg.«

»Kayleigh ist von ihrem Vater weggelaufen.«

»Ihr Vater ist im Gefängnis. Sie kann nicht zu ihm zurück. Das ist etwas anderes als weglaufen. Und übrigens, wovon redest du da? Als du in unserem Alter warst, bist du auch weggelaufen.«

»Mein Vater trank. Und er rauchte den ganzen Tag über. Weißt du, wie schädlich das für ein Baby ist? Du hättest Asthma bekommen können. Wenn ich nicht weggegangen wäre, hingest du jetzt an einer Sauerstoffflasche. Genau wie er selbst am Ende.«

»Wie schrecklich du übertreibst und wie erbärmlich du dich aufführst.«

»Ich habe deinen Opa nicht zum Spaß verlassen.«

»Und ich verlasse dich auch nicht zum Spaß.«

»Wie meinst du das?«

Ich schneide vorsichtig ein Eigelb aus dem strammen Max heraus und stecke alles auf einmal in den Mund. Es ist ein großer Bissen und ich fange auch an zu kleckern. Aber nicht so schlimm wie Mama. »Wenn du später einmal alt bist und nicht mehr laufen kannst, werde ich immer noch für dich da sein.« Ich lege meine Hand auf ihre. »Ich werde einkaufen, kochen und dein Bankkonto plündern.«

»Prima.« »Aber deinen Po musst du dir selbst waschen. Es gibt Grenzen.« »Könntest du jetzt endlich etwas leiser reden?«, bittet sie. »Was ist los mit dir?« Ich stehe auf, um Servietten zu holen, doch Mama steht auch auf. Sie umarmt mich. Sie drückt mich an sich, als stünden wir am Kai vor einem Kreuzfahrtschiff und ich ginge auf eine Weltreise. »Mama, benimm dich doch normal«, flüstere ich ihr ins Ohr. »Alle können uns sehen.«

»Ich will nicht, dass du von mir fortgehst.«

»Das werde ich auch nicht. Ich hole Servietten.« Aus den Augenwinkeln sehe ich, dass das ganze Café Zum Anleger uns wieder anglotzt. Ich mache mich los und gehe zur Bar. Mama kommt hinter mir her und verschwindet im dunklen Gang. »Ich muss mal«, sagt sie. »Ich bin gleich wieder da.« Vier Fahrer am letzten Tisch schlingen ihre Erbsensuppe hinunter und schauen ihr währenddessen nach.

Zurück an unserem Tisch wische ich mir den Mund sauber und sehe zwischen den zerlaufenen Buchstaben auf dem Fenster einen Polizeibus entlangfahren. Die Polizisten sind sicher auf der Suche nach Illegalen. Das war schon zu Opas Zeiten so.

Hier trank er Kaffee und aß mit Mama ein Spiegelei. Schon als Kind schrieb sie ihren Namen in Riesenbuchstaben auf das beschlagene Fenster. Patty. Die Fahrer wissen, wie sie heißt. Sie muss nur noch einen Vertrag unterschreiben. Mit ihr als Kellnerin steigt der Umsatz, genau wie damals, als sie im Club Paradise anfang. Noch viel mehr Fahrer werden den Weg zum Café Zum Anleger finden, um ihr Frikadellenbrötchen, ihr Spiegelei oder eine Tasse Kaffee zu sich zu nehmen. Mama zieht sie an wie ein Magnet.

Auch mich. Denn als sie nach zehn Minuten noch immer nicht zurück ist, sehe ich nach, wo sie bleibt. Als ich durch den dunklen Gang zu den Toiletten gehe, höre ich draußen

Gelächter. Es ist Mama. Sie hat auf dem Hinterhof eine Rutsche aus Schnee gemacht und verrückterweise zwei Fahrer dazu gebracht mitzumachen. Sie nimmt Anlauf und gleitet hinter dem Café schreiend in die Arme eines Fahrers, der am Ende auf sie wartet. »Ich nehme diesen Job an!«, ruft sie freudig. Und nach einem neuen Anlauf rutscht sie an mir vorbei in die andere Richtung, bis sie sich ein Stückchen weiter vorne in den Schnee fallen lässt.

10

Kayleigh schneidet die Pizza in Stücke. Ich tupfe mir die Augenwinkel mit einem Taschentuch ab, um zu sehen, ob meine Wimperntusche nicht verlaufen ist. Ich habe die von Mama benutzt. Wasserfest. Tränenfest, hatte sie gesagt. Aber der Schneeschauer, den ich unterwegs in mein Gesicht bekam, war etwas heftiger als die Krokodilstränen, die sie nach einem missglückten Date vergoss. Ich bin fast schneeblind geworden.

»The Great & Fresh Pizza Company ist nicht irgendeine Pizzeria«, sagt Kayleigh.

»Ich weiß. Ihr seid die einzigen, die sich in unser Viertel wagen.«

»Deshalb wurde ich eingestellt. Ich kenne die Straßen, durch die man nicht fahren sollte.«

»Wurdest du noch nie überfallen?«

»Dafür fahre ich viel zu schnell. Bei diesem rutschigen Wetter lasse ich ein wenig Luft aus den Reifen. Dann habe ich mehr Halt auf dem Schnee und rutsche nicht aus, wenn diese Typen hinter mir her sind.«

»Es riecht köstlich.«

»Das ist die einzige echte Pizza Margherita. Original neapolitanisches Rezept. Alle anderen sind im Vergleich dazu ein Sakrileg.«

»Congratulations, San Francisco!«, schreie ich verärgert.

Kayleigh erschrickt.

»You've ruined pizza! First the Hawaiians, and now you!«

»Was ist das nochmal?«, fragt sie.

»Anger aus *Alles steht Kopf*. Als Riley in ihrer neuen Stadt eine Brokkolipizza vor die Nase gesetzt bekommt.«

»Eine Brokkolipizza. Das ist fast genauso schlimm wie Pizza Hawaii. Diese Ananas! Das ist der größte kulinarische Flop, den man sich je ausgedacht hat. Solchen Plunder verkaufen wir also nicht.«

Sie schnappt sich ein Pizzastück und zieht lange Fäden aus geschmolzenem Käse. Sie hält das Stück hoch über ihren Mund und versucht, die Fäden zu erwischen. Als ob sie wie bei einem Kindergeburtstag versuchen würde, Leckereien von einer Schnur zu essen.

Ich schnappe mir auch ein Stück. »Man schmeckt wirklich einen Unterschied zu einer Pizza aus dem Supermarkt«, sage ich mit vollem Mund. »Das sind oft zähe Lappen und der Käse darauf schmeckt nach Plastik.«

Kayleigh hört auf zu kauen. »Tomatensoße, darauf Büffelmozzarella und dann geriebener Käse und ein paar Basilikumblättchen. Mehr braucht es nicht.« Sie bricht ein Stückchen vom Rand ab, um zu zeigen, wie kross er ist.

»Wo schläfst du heute Nacht?«, fragt sie.

»Wieso?«

»Es schneit schon den ganzen Nachmittag und es wird nur noch schlimmer.« Sie sagt es so, als ob wir von der Außenwelt abgeschnitten wären und es fraglich sei, ob die Wohnung in diesem Winter noch ausgegraben werden könne.

Draußen vor dem Fenster fliegen die Schneeflocken vorbei.

Der Wind hat angefangen, stark zu wehen. Im Hafen musste die Straße, die die Lastwagen zu den Schiffen führt, freigeräumt werden. Um die Wohnung herum ist alles von einer dicken weißen Schicht bedeckt, aber Mama wird mir nie im Leben glauben, wenn ich ihr sage, dass ich eingeschneit war und deshalb nicht nach Hause kommen konnte.

Ich schaue mich um. Außer der Matratze vor dem Fenster gibt es nichts, worauf man normalerweise schlafen könnte. Keine Couch, kein bequemer Sessel. Nix. Auf der Fensterbank über der Matratze steht die Urne von Kayleighs Mutter, die mich anschaut. Ich sage zu mir selbst, dass es ist nur ein Topf voller Asche ist und sonst nichts. Trotzdem habe ich das Gefühl, dass wir beobachtet werden. Ich stopfe den Rest des Pizzastücks in mich hinein.

»Hast du auch etwas zu trinken?«

»In der Küche.« Kayleigh ist noch mit den Käsefäden beschäftigt. Die kleben jetzt an ihrem Kinn. Sie wischt sich den Mund sauber und will aufstehen.

»Warte«, sage ich. »Ich gehe schon.«

Auf der Spüle steht ein angebrochene Flasche Cola. Daneben ein Glas. Die Schränke sind fast leer. In einem Schrank befindet sich eine Packung Pfannkuchenmischung und eine Plastiktüte mit einigen Brotscheiben. Sonst gar nichts. Durch die Wand hindurch höre ich die Nachbarn streiten.

In einer Ecke hinter der Spüle liegt ein Wäscheberg. Aber in dieser Küche steht keine Waschmaschine. Ich sehe die roten Träger eines BHs heraus schauen. Rot ist die Farbe der BHs, die Mama trägt, eine Farbe, die zum Club Paradise gehört. Es ist seltsam, so etwas in Kayleighs Wäsche liegen zu sehen.

Ich höre, wie sie mit dem Messer auf dem krossen Pizzarand herumhackt. Anstatt Cola einzuschicken und sie hereinzutragen, ziehe ich den BH zwischen den Kleidern heraus. Er ähnelt dem von Mama. Spitze, mit vielen Bändchen. Ein bisschen durchsichtig. Nur die Größe ist viel kleiner als ihre. Das Körbchen passt in meine Hand. Ich halte den BH vor mich hin und kann das Blau meines Pullovers durchschimmern sehen.

»Ich glaube, wir haben die gleiche Größe«, höre ich Kayleigh hinter mir sagen. Sie steht mit zwei Pizzastücken in der Hand da. »Es hat bei mir sehr lange gedauert, bis ich einen BH normal aufmachen konnte. Und ich bin immer noch nicht gut darin. Manchmal stand ich mit dem Rücken zum Spiegel, um zu sehen, was ich tat. Aber das war sehr schwierig. Fast unmöglich.«

»Ich habe es von meiner Mutter gelernt. Sie hat es vor Publikum gemacht und dann darf man keine Fehler machen. Meine Mutter war die Beste in ihrem Fach. Ich bekomme einen BH mit einer einzigen Hand auf, ich schnippe ihn einfach zwischen meinem Daumen und meinem Zeigefinger auf.

»Warst du schon mal mit einem Mädchen zusammen?«, fragt Kayleigh plötzlich.

»Wie meinst du das?«

»Hast du schon mal eine Beziehung mit einem Mädchen gehabt?«

»Nein.«

»Hast du schon mal ein Mädchen berührt?«

»Nicht wirklich. Nur mit meinen Fäusten. Ich habe Cindy einmal die Nase gebrochen und Jennifer läuft mit zwei Stiftzähnen herum.«

Kayleigh lächelt. Aber ich sehe, dass es ihr egal ist, wie Cindys Nase aussieht oder dass Jennifer mit künstlichen Zähnen herumläuft. Mir übrigens auch.

»Sorry.«

»Macht nichts.«

»Ich bin ein bisschen nervös und dann sage ich dumme Sachen.« »Das kenne ich auch«, sagt sie. »Du bist das einzige Mädchen, das ich richtig berührt habe. Die einzige, in die ich je verliebt war.«

Der Hahn hört auf zu tröpfeln und die Nachbarn hören auf zu streiten. Der Wind lässt nach. Es ist still in der Küche. Kayleigh sieht mich an. Sie steht etwas unwohl mit zwei Pizzastücken in ihren Händen da und ich halte den BH immer noch vor meine Brüste. Ich kann ihn jetzt nicht sinken lassen. Das würde sich anfühlen, als zöge ich etwas aus.

Das Morgenlicht scheint in das Zimmer hinein. Der Platz neben mir auf der Matratze ist leer. Aber noch warm. Meine Schuhe, Socken und Hosen bilden eine unordentliche Spur von der Küche bis zur Matratze. Und direkt vor mir meine Unterwäsche. Ganz zu Beginn dieser Spur, bei der Küchentür, liegen Kayleighs Kleider auf einem Haufen. In der Küche läuft ein Wasserhahn und ich höre sie fröhlich summen.

Sie putzt sich die Zähne. Sie steht vor der Spüle, nur mit einem T-Shirt bekleidet. Mit meinem. Sie trägt es verkehrt herum. Den V-Ausschnitt im Nacken. Spucke und Zahnpasta laufen ihrer Hand entlang in das Spülbecken.

Auf der Spüle liegen die beiden Pizzastücke, zu denen wir gestern nicht mehr gekommen sind. Draußen vor dem Fenster fallen immer noch dicke Schneeflocken. Hinter Kayleigh auf der Fensterbank steht die Urne ihrer Mutter. Diese hatte sie noch schnell in die Küche gebracht, als wir schon unter die Decken gekrochen waren und ich plötzlich das Gefühl bekam, wir seien zu dritt.

Jetzt erst merke ich, wie kalt der Boden ist. Aber ich gehe nicht zurück ins Zimmer, um meine Socken zu holen, ich schaue Kayleigh weiter beim Zähneputzen zu.

Mit dem Mund voller Wasser wirft sie ihren Kopf zurück und gurgelt. Das Wasser rinnt über ihre Lippen, es läuft zu ihrem Kinn und ihrem Hals entlang in mein T-Shirt hinunter. An ihrem Nabel sehe ich einen kleinen Wasserfluss, der weiter nach unten rieselt. Aus den Augenwinkeln blickt sie zur Seite. »Guten Morgen«, gurgelt sie. Sie spuckt das Wasser aus und wischt sich den Mund trocken. »Gut geschlafen?«

»Hast du mich noch gehört?«, frage ich.

»Wann?«

»Ich rede im Schlaf.«

»Nix bemerkt.«

»Mein Mund ist niemals still. Ich rede nachts einfach weiter. Manchmal sind es ganze Geschichten.«

»Ich lutsche am Daumen«, sagt sie. »Immer noch.«

»Das sah sehr süß aus.«

»Aber nur im Schlaf.« Kayleigh spült die Zahnbürste sauber und schraubt den Deckel auf die Tube. »Immer wenn ich aufwache, habe ich einen ekligen Geschmack im Mund.«

»Ich auch.« Ich nehme ihr die Zahnbürste ab.

»Besser gesagt, ich stinke aus dem Mund.«

»Nix bemerkt«, sage ich.

»Das kommt durch einen Mangel an Speichel, denn dieser tötet die Bakterien im Mund ab. Ich produziere zu wenig Speichel.«

»Wirklich nichts davon bemerkt.«

»Und als ich hergezogen bin, habe ich angefangen, an meinen Nägeln zu kauen.« Sie fummelt an ihren Fingern herum und zeigt mir die abgenagten Ränder ihrer Nägel. »Das ist die übelste Angewohnheit, die man sich vorstellen kann.«

Ich stehe hier in einer eiskalten Küche. Nur in eine Decke eingewickelt. Es zieht an meinen Füßen. Kayleigh spricht über üblen Mundgeruch am Morgen und seine Ursachen. Und über die Nachteile des Nägelkauens. Und ich kann ihr stundenlang zuhören.

»Du hast einen Knutschfleck am Hals.« Sie streicht mein Haar zur Seite und gleitet mit ihren Fingern sanft über die sensible Stelle. »Sorry.«

»Macht nichts. Das gehört dazu.«

»Ich habe einen Rollkragenpullover, den darfst du dir ausleihen.«

»Ich werde sehen.«

Oder du ziehst dir eine Kapuze über den Kopf, wenn du nach draußen gehst. Es tut mir wirklich leid.« »Ich werde sehen«, sage ich. »Es macht nichts.« Sie fährt mir mit der Hand durchs Haar. »Ich liebe dich.« »Warum bist du zu mir zurückgekehrt?«, frage ich.

Sie senkt den Blick und ich fahre nervös mit meinen Nägeln über die Borsten ihrer Zahnbürste. Als ob ich sie feilen würde. Sie legt ihre Hand darauf. »Weil ich in dich verliebt war.«

»Aber ich verstehe nicht so recht, warum. Es war noch nie jemand in mich verliebt.«

»So etwas habe ich noch nie zuvor gefühlt. Ich konnte an niemand anderes denken. Nur an dich. Und das vergisst man nicht.«

»Weißt du noch, dass wir in der 6. Klasse zuvorderst auf dem Klassenfoto standen?«

»Ich habe uns ausgeschnitten«, sagt Kayleigh.

»Ich auch.«

»Um es als Buchzeichen zu gebrauchen. Jedes Mal, wenn ich las, ragten wir beide zwischen den Seiten heraus. Was glaubst du, weshalb ich so viel lese? Als wir das letzte Mal umgezogen sind, mussten wir einmal extra fahren, um alle meine Bücher mitnehmen zu können. Kannst dir vorstellen, wie oft ich dich angesehen habe.«

»Ich liebe dich auch«, sage ich, traue mich aber nicht aufzublicken.

Die Borsten der Zahnbürste habe ich auseinandergefeilt. Sie sieht aus, als wäre mit ihr schon hundert Jahre lang geputzt worden. Ich versuche, die Borsten gerade zu streichen. Aber das gelingt nicht so recht.

Kayleigh riecht vorsichtig an ihrem Atem und spült sicherheitshalber ihren Mund noch einmal aus. Ich sehe im Spiegel über der Spüle den Knutschfleck an meinem Hals. Ein roter Fleck, umgeben von einem Kreis kleiner Blutergüsse. Genau so einen wie Mama manchmal hatte. Wenn ich mich früher darüber geärgert habe, rief sie immer, ein Knutschfleck sei kein Schandfleck, sondern ein Liebesbiss. Sie lief dann stolz auf unseren Balkon, damit das ganze Viertel sie bewundern konnte. Kayleigh wischt sich den Mund trocken. Ich lege die Zahnbürste weg und gebe ihr zärtlich einen Morgenkuss.